

Die Zukunft von Ernährung und Landwirtschaft – Perspektiven und Strategien der sozial-ökologischen Forschung

Prof. Dr. Karl-Werner Brand (MPS / TU München)

Impulsreferat auf der BMBF/SÖF-Tagung „Impulse für Landwirtschaft und Ernährung“,
17./18.1.2006 in Berlin

Sehr verehrte Damen und Herren,

meine Vorredner haben bereits ein Großteil der aktuellen Probleme genannt, denen Landwirtschaft und Ernährung gegenüberstehen, wenn sie nachhaltig oder zukunftsfähig gestaltet werden sollen. Herr Hövelmann und Frau Büning-Fesel haben auch bereits eigene Kriteriensets oder Konzepte vorgestellt, wie eine nachhaltige Bearbeitung dieser Probleme aus Sicht der DLG und des *aid* aussehen könnte oder müsste. Jetzt wäre es natürlich sinnvoll, daran sofort die Präsentation der Ergebnisse der sozial-ökologischen Agrar- und Ernährungsforschung anzuschließen, um Ähnlichkeiten und Differenzen in unseren Antworten feststellen zu können.

Ich muss Sie allerdings noch um etwas Geduld bitten. Das soll erst in der Foren geschehen. Meine Aufgabe besteht darin, zuvor noch einmal einen kleinen Schritt zurück zu treten, um mit Blick auf die hier vertretenen Projekte ein möglichst klares Bild von den Perspektiven und methodischen Strategien der sozial-ökologischen Agrar- und Ernährungsforschung zu gewinnen. Das heißt auch, deutlich zu machen, worin die Besonderheiten, die ‚besonderen Qualitäten‘, dieses Forschungstypus im Vergleich zur ‚sonstigen‘ Agrar- und Ernährungsforschung liegen. Das ist natürlich etwas salopp gesprochen, weil auch die Agrar- und Ernährungswissenschaften (wie fast alle Fachdisziplinen) keine homogene Einheit bilden, sondern eine Vielzahl heterogener Ansätze und Strömungen aufweisen. Wie ich noch zeigen werde, lassen sich aber trotzdem typische Fragestellungen, Paradigmen und Trends identifizieren, von denen sich die hier repräsentierten sozial-ökologischen Forschungsprojekte in ihrem theoretischen, vor allem aber in ihrem methodischen Zugang mehr oder weniger unterscheiden. Das heißt nicht, dass sozial-ökologische Agrar- und Ernährungsforschung die ‚bessere‘ Forschung ist, sondern nur, dass sie ein etwas ‚anderes‘ Selbstverständnis hat, auf einen speziellen Problemtypus bezogen ist und zur Lösung dieser Probleme andere, innovative Ansätze zu entwickeln versucht. Die Unterschiede mögen im Einzelfall nur graduell sein; von ihrem Selbstverständnis her ergibt sich aber doch ein anderer typologischer Zuschnitt.

Worin besteht also das Besondere der sozial-ökologischen Agrar- und Ernährungsforschung?

In der Einführung von Ehrenberg und im Beitrag von Herrn Nölting wurden bereits die speziellen Merkmale der sozial-ökologischen Forschung (SÖF) verdeutlicht. Zur Erinnerung noch einmal drei Stichworte, die die bereits erwähnten Charakterisierungen „Problemorientierung“, „Akteursorientierung“, „Transdisziplinarität“ nur ein bisschen anders sortieren – und zwar so, dass die forschungsmethodischen Besonderheiten der SÖF stärker zum Ausdruck kommen. Sie zeichnet sich aus:

- durch den *normativen Bezug auf das Leitbild nachhaltiger Entwicklung* – und zwar auf ein integratives Verständnis dieses Leitbilds, das ökologische, soziale und wirtschaftliche (aber auch kulturelle und politisch-

institutionelle) Dimensionen umfasst. Ein im Rahmen der SÖF besonders hervorgehobener Aspekt dieses Leitbilds ist Geschlechtergerechtigkeit (was eine hohe Sensibilität der SÖF für Gender-Fragen impliziert);

- durch die *integrative Bearbeitung von Nachhaltigkeitsproblemen* in ihrer jeweiligen Verschränkung von natürlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsdynamiken und durch die *Entwicklung integrativer Lösungsstrategien für diese Probleme*, die die jeweiligen Akteurskonstellationen und Handlungsmöglichkeiten gesellschaftlicher Gruppen berücksichtigen. Gefordert ist damit ein problemorientierter, interdisziplinärer Forschungstypus, der natur- und sozialwissenschaftliche Disziplinen integriert.
- durch einen *gestaltungsorientierten, partizipativen Ansatz (Transdisziplinarität)*: sozial-ökologische Forschung zielt auf die Erzeugung von Handlungswissen zur Lösung oder besseren Bearbeitung typischer Nachhaltigkeitsprobleme. Dieses Wissen ist kontextspezifisch. Die im jeweiligen Problemfeld involvierten gesellschaftlichen Akteure müssen deshalb dialogisch in die Entwicklung von Lösungs- und Transformationsstrategien mit einbezogen werden.

Was das konkret für die Agrar- und Ernährungsforschung bedeutet, mag vielleicht nicht auf Anhieb einleuchten. Ich möchte deshalb kurz einige zentrale Charakteristika und Trends des Mainstreams der Agrar- und Ernährungsforschung skizzieren, um davon dann die Besonderheit des theoretischen und methodischen Zugangs der sozial-ökologischen Agrar- und Ernährungsforschung abheben zu können.

Konturen und Entwicklungstrends der Agrarforschung

Zunächst zur Agrarforschung (vgl. Isermeyer et al. 2002, Mante 2004, Ober 2004, Piorr/Isermeyer 2000, Schiller 2005). Agrarforschung war jahrzehntelang, wenn nicht seit ihren Anfängen als wissenschaftliche Disziplin um 1800, dem Paradigma der agrarischen Produktivitätssteigerung verpflichtet. Das Ziel der (globalen) Ernährungssicherung ist auch heute noch die zentrale Legitimationsbasis dieses Paradigmas (wie auch der Entwicklung neuer biotechnischer Verfahren, vor allem der „grünen“ Gentechnik). Kontrovers wird seit dem 19. Jahrhundert das damit verbundene agrarpolitische Leitbild interpretiert. Für die Mehrzahl der Agrarwissenschaftler steht das Modell des effizient wirtschaftenden, international wettbewerbsfähigen landwirtschaftlichen Unternehmens im Vordergrund; das erfordert von politischer Seite primär soziale Abfederungs- und Anpassungshilfen an den – an sich begrüßenswerten – wirtschaftlichen Strukturwandel (Motto: „wachsen oder weichen“). Für andere, insbesondere für die landwirtschaftlichen Interessenverbände, stand dagegen die Stützung der bäuerlichen Landwirtschaft aufgrund ihrer Sonderstellung als Wirtschaftssektor, aufgrund ihrer naturbedingten Abhängigkeit (Immobilität der Produktionsfaktoren) und ihrer speziellen gesamtgesellschaftlichen Bedeutung im Vordergrund.

Während die ideologische, ‚bauerntümelnde‘ Rechtfertigung der Sonderstellung der Landwirtschaft mit dem rapiden Schwund landwirtschaftlicher Betriebe und landwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit seit den 1960er Jahren zunehmend in den Hintergrund tritt, sieht sich die Landwirtschaft seit den achtziger Jahren einer wachsenden gesellschaftlichen Kritik an den ökologischen Folgeproblemen der Intensivlandwirtschaft und den Formen der Tierhaltung ausgesetzt. Hinzu kommt die Kritik an den enormen Kosten des produktionsbezogenen Subventionssystems der europäischen Agrarpolitik und wachsender internationaler Druck, die Agrarpolitik der EU an GATT- und WTO-Bestimmungen anzupassen. Dies alles fördert auf europäischer Ebene seit den neunziger Jahren einen am Leitbild der „multifunktionalen Landwirtschaft“ orientierten Reformprozess, der mit der Agenda 2000 und den Luxemburger

Agrarbeschlüssen von 2003 erhebliche Schritte vorangekommen ist. Die Subventionen wurden von der Produktion weitgehend entkoppelt; umwelt- und tiergerechtere Produktionsverfahren sollen neue Einkommensquellen für Landwirte erschließen.

Die im Gefolge der erregten öffentlichen BSE-Debatte Anfang 2001 vollzogene Umstrukturierung der deutschen Agrarpolitik („Agrarwende“), die dem Verbraucherschutz, der Lebensmittelsicherheit, dem Tierschutz, dem Öko-Landbau und der nachhaltigen ländlichen Entwicklung eine neue Priorität verlieh, war nur ein forciertes – und in dieser Hinsicht auch erfolgreicher – Versuch, diesen Kurswechsel der europäischen Agrarpolitik auch in Deutschland gegenüber der bislang vorherrschenden landwirtschaftlichen Klientelpolitik durchzusetzen.

Im Mainstream der Agrarwissenschaften wurde diese Öffnung gegenüber neuen gesellschaftlichen Zielsetzungen der Landwirtschaft nur sehr zögerlich vollzogen – obwohl es auch hier schon früh kritische Stimmen gab, z.B. im Rahmen einer auch für die Agrarwissenschaften geforderten Technikfolgenabschätzung (Beusmann 1989, 1996) oder im Rahmen der institutionen-ökonomischen Debatte, die die Forderung stellt, den Wandel gesellschaftlicher Bedürfnisse und Zielsetzungen stärker zu berücksichtigen (Hagedorn 1989). Den wichtigsten Anstoß für eine neue Selbstthematisierung der Agrarwissenschaften lieferten allerdings die mit generellen Sparzwängen der öffentlichen Haushalte begründeten starken Mittelkürzungen im Bereich der Agrarforschung seit Mitte der neunziger Jahre sowie die kritische Evaluation der Ressortforschung und der Agrarfakultäten, die mit einem entsprechenden Abbau der Forschungs- und Lehrkapazitäten einherging.

Als Ergebnis der neuen Selbstpositionierung zeigt sich eine verstärkte Hinwendung zu gesellschaftlichen Interessen und Problemlagen, die mit der landwirtschaftlichen Praxis verknüpft sind. Verstand sich die Agrarwissenschaft bisher hauptsächlich als angewandte Wissenschaft im Dienst der Landwirtschaft und der Landwirtschaftspolitik, so hat sie sich – wenn auch oft noch sehr reserviert – inzwischen für ein weiteres Feld gesellschaftlicher Interessen und Probleme geöffnet. Die DFG-Denkschrift „Perspektiven der agrarwissenschaftlichen Forschung“ von 2005 fordert so eine deutliche Hinwendung zu Themen wie „Umweltwirkungen, Nachhaltigkeit, Qualitätssicherung, Agrarlandschaftsforschung und globale Nahrungssicherung“ (S. 48).

Das setzt verstärkt interdisziplinäre Kooperation voraus. Diese wird von der Mehrzahl der Agrarwissenschaftler ohnehin seit längerem als sinnvoll erachtet, insbesondere auch eine verstärkte Kooperation von Naturwissenschaftlern und Ökonomen, was bislang allerdings kaum in die Praxis umgesetzt wurde (Isermeyer 1997, Müller 1997). Zu beobachten ist z.Z. im Rahmen der Neustrukturierung der Agrarforschung an den Universitäten eher wieder ein gegenläufiger Trend der verstärkten Betonung der Grundlagendisziplinen. Neu an der Denkschrift der DFG ist demgegenüber, dass diese eine erweiterte interdisziplinäre Kooperation von im engeren Sinne agrarwissenschaftlichen mit wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen sowie mit technischen Disziplinen als notwendig ansieht, um als „problemorientierte Systemwissenschaft“ dem Leitbild der multifunktionalen Landwirtschaft gerecht werden zu können (DFG-Denkschrift 2005: 10f). Das ist bisher allerdings mehr programmatisches Versprechen als Realität.

Da mit der „Agrarwende“ nicht nur der Öko-Landbau und der gesamte Bio-Sektor sondern auch die Forschung zum Öko-Landbau aufgewertet wurde (s. Bundesprogramm Ökologischer Landbau), verlieren auch die bisherigen Ausgrenzungsstrategien agraroppositioneller Strömungen in Praxis und Wissenschaft an Bedeutung. Die Forschungslandschaft ist damit heterogener, aber auch widersprüchlicher geworden (vgl. Schmidt/Schmidt 2003): neben reduktionistischen stehen ganzheitliche Ansätze; neben der vorrangig an der Steigerung der Agrarproduktivität orien-

tierten Forschung steht eine Forschung, die nach integrativen Lösungen für die Umweltprobleme agrarischer Landnutzung sucht; neben der vehementen agrarökonomischen Forderung nach einer verstärkten Ausrichtung der deutschen Landwirtschaft am Weltmarkt steht die ebenso vehemente Kritik an der eindimensionalen Orientierung dieser Zielsetzung und die Forderung nach einer Segmentierung des globalen Markts („Kasseler Erklärung“ 2001); neben der massiven Förderung der Biotechnologie durch das BMBF steht die Förderung der Forschung zum ökologischen Landbau durch das BMVEL; usw. (vgl. Ober 2004).

Konturen und Entwicklungstrends der Ernährungsforschung

Die moderne Ernährungswissenschaft ist selbst dort, wo stärker grundlagenorientiert geforscht wird, ebenso anwendungsbezogen wie die Agrarwissenschaft. Seit ihrer Entstehungsphase Mitte des 19. Jahrhunderts ist sie unmittelbar mit gesellschafts- und gesundheitspolitischen Debatten verknüpft (Spiekermann 2000, 2001). Gestützt auf die bahnbrechenden, chemischen Arbeiten Justus von Liebig zum energetischen Stoffwechsel von Pflanzen, Tieren und Mensch erlangten die Lehren insbesondere der „Münchener Schule“ (Carl Voit) zum notwendigen Bedarf des durchschnittlichen Menschen an Eiweiß, Fett und Kohlehydraten (das sog. „Voitsche Kostmaß“)¹ im deutschen Kaiserreich eine zentrale Bedeutung für die Debatte um Mindeststandards in der Verpflegung von Gefangenen, Soldaten, Invaliden und Kranken sowie um eine ausreichende, billige Ernährung der „minderbemittelten“ Schichten (der Arbeiter). Dieser Fokus auf Fragen der Volksgesundheit verschärfte sich mit der Versorgungskrise am Ende des ersten Weltkriegs (auch damals war die – ökonomisch erzwungene – Ernährungsempfehlung „regionales“, nämlich deutsches Obst, Gemüse, Kartoffeln und Getreide zu essen: „der Patriot isst Roggenbrot“). Dieser Fokus erhielt neue Akzente im Rahmen der Sozialhygiene-Debatte der Weimarer Republik („mehr frisches Obst und Gemüse“ als zentrale Botschaft einer „modernen Gesundheits- und Ernährungslehre“) und durchlief eine völkische Phase im Nationalsozialismus – Ernährung als integraler Bestandteil einer Gesundheitspolitik, die auf die „Steigerung der menschlichen Arbeitsleistung zum Wohle des Volksganzen“ (Kater 1983: 351) zielte und natürliche, einfache, unverfälschte Kost vom deutschen Acker predigte.

Dieser Bezug der Ernährungswissenschaft auf die jeweils aktuellen Debatten um die „Volksgesundheit“ erhält seit den siebziger Jahren einen neuen Fokus: den Kampf gegen die neuen, ernährungsbedingten „Zivilisationskrankheiten“. Das kommt in entsprechenden gesundheitspolitischen Kampagnen zum Ausdruck (vgl. die aktuellen, durch die finanzielle Krise des Gesundheitssystems ausgelösten Kampagnen gegen Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen und für gesunde Ernährung als Gesundheitsprävention); das zeigt sich aber auch – und das reflektiert zugleich den Fortschritt ernährungswissenschaftlicher Erkenntnisse und Analysemethoden – in der engen Kooperation der Ernährungswissenschaft mit [bzw. als integrierter FuE-Teil] der Lebensmittelindustrie in der Entwicklung von angereicherten Lebensmitteln (Functional & Health Food). Diese versprechen mit Blick auf die gängigen Zivilisationskrankheiten nicht nur einen erhöhten Gesundheitsnutzen, sondern – in einer durch harte Preiskonkurrenz geprägten Branche – vor allem auch einen wirtschaftlichen Zusatznutzen. Zu den Anwendungsbezügen der Ernährungswissenschaft gehören darüber hinaus natürlich auch Verbraucherschutz, Lebensmittelüberwachung und Qualitätsmanagement, die Analyse der Gesundheitswirkungen bestimmter Nahrungsinhaltsstoffe oder Fragen des gruppen- und lebensstilspezifischen Ernährungsverhaltens (vgl. DGE 2004).

¹ Das „Voitsche Kostmaß“ bestand aus 118 g Eiweiß, 56 g Fett und 500 g Kohlehydrate (sowie genügend Wasser) pro Mensch und Tag.

Auf grundlagentheoretischer Ebene hat sich mit der Entwicklung der Biowissenschaften und der Gentechnik ein Strukturwandel hin zur biomolekularen Forschung vollzogen, der Agrar- und Ernährungswissenschaften, z.T. auch Umweltwissenschaften und Medizin neu miteinander verknüpft. Ein Beispiel dafür ist die Umstrukturierung der klassischen landwirtschaftlichen Fakultät Weihenstephan in ein „Wissenschaftszentrum für Ernährung, Landnutzung und Umwelt“, ein anderes das mit 18 Mio. vom BMBF geförderte „Nutrigenomik“-Netzwerk der Region Berlin-Brandenburg, das Genomforschung, molekulare und klinische Ernährungsforschung und Pflanzenbiotechnologie miteinander verknüpft, um neue Strategien zur Diagnostik und Therapie ernährungsbedingter Krankheiten zu entwickeln (vgl. Hammel 2004). Das impliziert zugleich eine neue Stoßrichtung der universitären Profilbildung: die Abkehr von der eher integrativen Disziplin der Oekotrophologie (Ernährungswissenschaft + Haushaltswissenschaft + Ernährungsökonomie) hin zu einer stärkeren Betonung der naturwissenschaftlichen Grundlagendisziplinen. Das schließt problembezogene Interdisziplinarität nicht aus; diese wird aber nur in Bezug auf spezielle Anwendungskontexte (z. B. in Kooperation mit der Medizin oder der Lebensmittelindustrie) als sinnvoll erachtet.

Die Besonderheiten der sozial-ökologischen Agrar- und Ernährungsforschung

Wodurch unterscheiden sich die Projekte der sozial-ökologischen Agrar- und Ernährungsforschung von diesem Profil der Mainstream-Forschung – einmal abgesehen von ihrer bisherigen Marginalität in der deutschen Forschungslandschaft.

Auch wenn man eine gewisse Zufälligkeit in Bezug auf die fünf bzw. sechs² Projekte des Kompetenznetzwerks in Rechnung stellt – die Gutachten konnten ja nur unter den eingereichten Projektangeboten auswählen und sie auf ihre Vereinbarkeit mit dem Rahmenkonzept der SÖF überprüfen – so fallen doch einige typische Unterschiede sofort ins Auge.

Alle Projekte haben *die Entwicklung neuer, integrativer, praxisnaher Lösungsstrategien für Nachhaltigkeitsprobleme im Agrar- und Ernährungsbereich zum Ziel*. Die Projekte *Ernährungswende* und *OSSENA* suchen, angesichts der Wirkungslosigkeit bloßer Informations- und Aufklärungsstrategien, nach geeigneteren Wegen, um nachhaltige Ernährungsformen zu verbreiten – und erproben diese auch. Die Projekte *Regionaler Wohlstand neu betrachtet* und *Von der Agrarwende zur Konsumwende?* gehen von einer Branche, dem Öko- oder Bio-Sektor aus, der als exemplarisch für nachhaltige Formen der Landwirtschaft und der Ernährung gilt, um die Hemmnisse und Chancen für dessen Verbreitung und die Potentiale dieses Sektors für eine nachhaltige regionale Entwicklung zu erkunden. *AgChange* und *PartizipA* setzen an den vielfältigen Konflikten an, die mit den politischen Anforderungen und gesellschaftlichen Erwartungen an eine nachhaltigere Landwirtschaft verknüpft sind und erproben neue, verständigungsorientierte Formen der Konfliktlösung.

Sehen wir uns die im Rahmen der Projekte entwickelten Problemlösungsstrategien noch etwas genauer an. Ich möchte hier vor allem zwei Aspekte hervorheben:

1. Fast alle Projekte *beziehen sich explizit auf ein integratives Konzept nachhaltiger Landwirtschaft und Ernährung*, das neben ökologischen auch soziale (inkl. gesundheitlicher), ökonomische und politisch-institutionelle Dimensionen umfasst. Sie reflektieren zugleich auf das Problem, dass dieses Leitbild von unterschiedlichen Akteurs-

² Dem Kompetenznetzwerk „sozial-ökologische Agrar- und Ernährungsforschung“ gehört auch das bereits früher beendete Verbundprojekt „Agrobiodiversität“ an.

gruppen sehr unterschiedlich verstanden wird und seine Umsetzung mit vielen (möglichen) Zielkonflikten verbunden ist. Sie versuchen diese Konflikte entweder transparent zu machen und soziale Lernprozesse anzustoßen, die einen produktiven Umgang mit den unterschiedlichen Perspektiven ermöglichen (*AgChange, PartizipA*). Oder sie erarbeiten – z.T. in enger Kooperation mit Praxispartnern – ein Set an Zielen und Kriterien für nachhaltige Lebensmittel, nachhaltige Ernährung oder nachhaltigen regionalen Wohlstand, deren Auswahl aufwändig begründet und deren Praxisrelevanz von den unterschiedlichen, betroffenen Akteursgruppen bewertet wird (*Ernährungswende, Regionaler Wohlstand, Agrar-/Konsumwende-Teilprojekt „Ernährungsökologische Bewertung“*). Typisch für die meisten SÖF-Projekte ist somit

- a) *eine explizite, aber hochgradig reflexive, um Transparenz der jeweiligen Selektionskriterien bemühte Bezugnahme auf das Leitbild nachhaltiger Entwicklung, sowie*
- b) *der Versuch, konstruktive Lösungen im Umgang mit Konflikten und der Multiperspektivität der Nachhaltigkeitsdebatte zu finden.*

Im Unterschied zu den meisten Forschungskontexten und Diskussionssträngen der Agrar- und Ernährungsforschung werden im Rahmen der SÖF-Forschung somit auch die ansonsten meist nur impliziten normativen Annahmen offen gelegt und kritisch reflektiert (*reflexives Ziel- und Bewertungswissen*)³. Und sie positioniert sich klar im Kontext einer – dem Anspruch nach – „gemeinwohlorientierten“ Debatte um die geeigneten Wege und Mittel hin zu einer nachhaltigeren Landwirtschaft und Ernährung. Auch in dieser Hinsicht besteht ein Unterschied zur klassischen Anwendungsorientierung der Agrar- und Ernährungswissenschaften.

2. Ein *zweites, besonders auffälliges Unterscheidungsmerkmal betrifft die Forschungs- und Problemlösungsstrategie*, die von den SÖF-Projekten der Agrar- und Ernährungsforschung verfolgt wird. Der SÖF-Zugang unterscheidet sich m.E. vom Mainstream der Agrar- und Ernährungsforschung nicht so sehr durch seine Problemorientierung – wir haben ja gesehen, dass die Agrarforschung, aber auch die Ernährungsforschung die mit den modernen, industriellen Formen von Landwirtschaft und Ernährung verknüpften Nachhaltigkeits- und Gesundheitsprobleme zunehmend ins Auge fasst. Anders und innovativ ist dagegen der Versuch der SÖF-Projekte, *integrative, praxistaugliche Lösungsstrategien zu erarbeiten, die das Gesamtziel nachhaltiger Entwicklung im Agrar- und Ernährungsbereich im Auge haben.*

In der Forschung stehen üblicherweise ja nur sehr eng umrissene Problemsegmente und Anwendungsbezüge im Vordergrund (die multidisziplinär oder ggf., an den Schnittstellen benachbarter Disziplinen, auch interdisziplinär bearbeitet werden). Die sozial-ökologischen Forschung ist dagegen zum einen an der Analyse der systemischen Verknüpfung von natürlichen, technischen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen in der Genese von Nachhaltigkeitsproblemen interessiert; zum anderen aber – und vor allem – an der *Identifizierung von Handlungsmöglichkeiten zur Veränderung solcher nicht-nachhaltigen Systemzusammenhänge*. Das setzt die problembezogene Integration unterschiedlicher natur- und sozialwissenschaftlicher Wissensbestände voraus, was nicht nur ein hochgradig komplexer, sondern, wie jeder Beteiligte weiß, auch ein äußerst mühseliger, zeitaufwändiger Prozess ist, der immer wieder vom Scheitern bedroht ist.

³ In der problembezogenen Nachhaltigkeitsforschung geht es, so eine weithin geteilte Einschätzung, um die Generierung von drei Wissensarten: normatives „Ziel- und Bewertungswissen“, empirisch-analytisches „Systemwissen“ und gestaltungsorientiertes „Transformationswissen“ (CASS/ProClim 1997,).

Die Frage ist, ob und wie eine solche Integration sehr heterogener Wissensbestände, Forschungsparadigmen und Denkstile überhaupt gelingen kann und unter welcher Perspektive dies im Rahmen der SÖF versucht wird. Mit Blick auf die Projekte der sozial-ökologischen Agrar- und Ernährungsforschung drängt sich die Antwort auf: nicht die Produktion eines bestimmten, problembezogenen „Systemwissens“, sondern *die am Leitbild nachhaltiger Landwirtschaft und Ernährung orientierte Suche nach einem hinreichend komplexen, praxistauglichen „Gestaltungswissen“* liefert den integrierenden Fokus der sozial-ökologischen Forschung. Auch wenn die Produktion von System- und Gestaltungswissen in den einzelnen Projekten ein jeweils unterschiedliches Gewicht besitzt (im *Agrarwende*-Projekt steht bspw. die Analyse der ambivalenten Effekte der angestrebten Ausweitung des Bio-Markts im Vordergrund), so liegt doch der Schwerpunkt insgesamt nicht auf der interdisziplinären Erforschung komplexer Problemzusammenhänge. *Der Schwerpunkt liegt vielmehr auf der problembezogenen Integration vorliegender heterogener Wissensbestände, um auf dieser Grundlage integrative Lösungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zu erarbeiten, die sowohl der Komplexität der Probleme als auch den Handlungsmöglichkeiten der involvierten Akteursgruppen gerecht werden.*⁴

Das hat zwei forschungspraktische Konsequenzen:

a) Zum einen bedeutet dies, eine die *Wertschöpfungskette übergreifende Perspektive* zu verfolgen. So bemühen sich alle Projekte der sozial-ökologischen Agrar- und Ernährungsforschung um Problemlösungsstrategien, die – mit unterschiedlichen Akzentuierungen – landwirtschaftliche Betriebe, Vertreter der Lebensmittelverarbeitung, des Handels, der Verbraucher, der Politik, der Erziehung, der Ernährungsberatung und anderer gesellschaftlicher Organisationen in kooperative Netzwerke einbinden. Das kann, wie bei *OSSENA*, der Förderung regional-nachhaltiger Ernährungskulturen (z.B. durch Institutionen wie „Ostfrieslandmühle“ oder „Kulinarische Sommer“), der Stärkung regionaler Verarbeitungs- und Vermarktungsnetzwerke (wie bei *Regionaler Wohlstand*) oder auch der Kooperation der verschiedenen, von einer Maßnahme betroffenen Akteursgruppen (wie bei der Entwicklung von Grundwasserschutzmaßnahmen in *PartizipA*) dienen. Oder es stehen, wie im *Agrar/Konsumwende*-Projekt ohnehin die Defizite in der Verknüpfung der einzelnen Glieder der Wertschöpfungskette und die Möglichkeiten der Optimierung des Zusammenhangs von „Agrar“- und „Konsumwende“ im Vordergrund.

b) Die andere forschungspraktische Konsequenz ist – im Unterschied etwa zur „Alltagsvergessenheit“ (Hayn et al. 2005) der üblichen Beratungskonzepte und Handlungsaufforderungen von Seiten der Ernährungswissenschaft – *kontextspezifische, alltagsnahe Strategien* zu entwickeln, die die sozialen und kulturellen Einbettungen und Restriktionen der jeweiligen Handlungsmuster berücksichtigen. Wie diese beschaffen sind, kann am besten qualitativ erforscht werden. Das wurde im Rahmen der SÖF-Projekte (z.B. *Agrarwende*, *Ernährungswende*) in Bezug auf Landwirte, KonsumentInnen, Handelsunternehmen oder auch Beratungsinstitutionen untersucht. Wenn es aber darum geht, entsprechend differenzierte, alltagstaugliche, integrative Veränderungsstrategien zu entwickeln, so ist dies ohne Beteiligung der betroffenen Akteursgruppen kaum möglich. *Transdisziplinarität*, die aktive Einbindung von Praxisakteuren in den Forschungsprozess, ist für die sozial-ökologische Agrar- und Ernährungsforschung somit unverzichtbar.

⁴ Diese vorrangige Handlungsorientierung schafft auch den Eindruck, dass die SÖF trotz ihres interdisziplinären Anspruchs „sozialwissenschaftslastig“ sei, auch wenn in ihr vermutlich ebenso viele Natur- wie Sozialwissenschaftler arbeiten.

Fazit

Vielleicht ist durch diese knappe Gegenüberstellung des Mainstreams und der sozial-ökologischen Agrar- und Ernährungsforschung etwas deutlicher geworden, worin deren Besonderheit besteht. Wenn Sie eine vertiefte, experimentelle Erforschung spezieller Kausalzusammenhänge oder die Entwicklung neuer Technologien und neuer Produkte nachfragen, dann sind Sie bei der sozial-ökologischen Forschung vermutlich fehl am Platz. Wenn Sie aber an der Entwicklung und Erprobung integrativer, alltagsnaher Strategien zur Förderung einer nachhaltigen Landwirtschaft und Ernährung, wenn Sie an der Diffusion und strukturellen Verankerung von Bio- oder regionalen Lebensmitteln im Lebensmitteleinzelhandel, in privaten Haushalten oder öffentlichen Kantinen, oder wenn Sie an neuen Methoden zur konstruktiven Bearbeitung der in diesem Prozess auftretenden Konflikte interessiert sind, dann sind Sie bei der sozial-ökologischen Forschung richtig. Ähnliches finden Sie möglicherweise auch an anderer Stelle, aber nicht so explizit wie hier. Beide Forschungstypen folgen einer etwas anderen Logik und müssen sich deshalb auch an etwas anderen Qualitätskriterien messen lassen. Und beide können exzellent oder weniger exzellent gemacht sein.

Ich hoffe, dass das, was Ihnen nun in den nachfolgenden Foren aus der Arbeit der einzelnen Projekte vorgestellt wird, nicht nur exzellente sozial-ökologische Forschung ist, sondern auch viele interessante Diskussionen anstößt.

Literatur

- Beusmann, V. (1989). Technikfolgenabschätzung (TFA) – Ziele und Methoden. In: Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus e.V., Band 25
- Beusmann, V. (1996). Über den Wandel wissenschaftlicher Analysen von Agrarstrukturentwicklungen. In: Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus e.V., Band 32
- CASS/proClim (1997). Visionen der Forschenden. Forschung zu Nachhaltigkeit und Globalem Wandel – wissenschaftspolitische Visionen der Schweizer Forschenden. Bern
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (2005). Perspektiven der agrarwissenschaftlichen Forschung. Denkschrift. Bonn
- Deutsche Gesellschaft für Ernährung (DGE) (2004). Essen und Trinken. Ernährungsbericht 2004. Bonn
- Hagedorn, K. (1989). Die Behandlung von Institutionen in der agrarökonomischen Politikforschung. In: Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus e.V., Band 25
- Hammel, C. (2004). Lebensmittel- und Ernährungswissenschaft im Strukturwandel. Innovationspotentiale für die Region Berlin-Brandenburg. Basispapier zum forschungspolitischen Dialog. Berlin: BerliNews, 23.2.2004
- Hayn, D.; Eberle, U.; Rehaag, R.; Simshäuser, U.; Scholl, G. (2005). KonsumentInnenperspektive. Ein integrativer Forschungsansatz für sozial-ökologische Ernährungsforschung. Diskussionspapier 8 (www.ernaehrungswende.de)
- Isermeyer, F. (1997). Perspektiven im Forschungsbereich Agrarökonomie/Agrarsoziologie – außeruniversitäre Forschung. In: Agrarspectrum, Band 26
- Isermeyer, F. et al. (2002). Agrar- und Ernährungsforschung in Deutschland – Probleme und Lösungsvorschläge. In: Agrarspectrum, Band 35, Frankfurt a.M.
- Mante, J. (2004). Wandel im Selbstverständnis der Agrarforschung. München: MPS
- Müller, R. (1997). Perspektiven im Forschungsbereich Agrarökonomie/Agrarsoziologie – universitäre Forschung. In: Agrarspectrum, Band 26
- Ober, S. (2004). Agrarforschung in Deutschland. Eine Studie der Zukunftsstiftung Landwirtschaft 2004
- Piorr, A.; Isermeyer, F. (2000). Agrarforschung im Wandel – eine Analyse im internationalen Bereich. In: Agrarspectrum, Band 31

Schiller, F. (2005). Die Agraropposition zur Zukunft der Agrarforschung. München: MPS

Schmidt, G.; Schmidt, W. (2003). ‚Die Farbe der Forschung. 23.06.2003. Magnus Haus Berlin‘. Symposiumsbericht, Berlin

Spiekermann, U. (2000). Pfade in die Zukunft. Entwicklungslinien der Ernährungswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert. In: Schönberger, G.; Spiekermann, U. (Hrsg.), Die Zukunft der Ernährungswissenschaft. Berlin: Springer, S. 23-46

Spiekermann, U. (2001). Historischer Wandel der Ernährungsziele in Deutschland – Ein Überblick. In: Oltersdorf, U.; Gedrich, K. (Hg.), Ernährungsziele unserer Gesellschaft. Die Beiträge der Ernährungsverhaltenswissenschaft. Karlsruhe, S. 977-112